



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gobineaus Geschichtskonstruktion

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diese in ernstem Tone gesprochenen Worte machten auf uns einen ergreifenden Eindruck; die vorher heitre Unterhaltung wurde nicht wieder aufgenommen, und wir kamen auf Religion, auf die verschiedenen Dogmen, auf Christus und die Bibel zu sprechen. Der Fürst sagt dazu folgendes: „Ich bemühe mich, ein gläubiger Christ zu sein, und bekenne überall gern mein Christentum; ich halte es auch für notwendig, daß dem Volke die christliche Religion erhalten wird, aber religiöse Unduldsamkeit ist mir verhaßt, und ich würde unter meiner Amtsführung keinerlei Glaubenszwang geduldet haben.“ Nach der Ansicht eines anwesenden Herrn müßte in der Bibel durch exakte Forschung noch vieles klar gestellt und manches ausgeschieden werden; als ich darauf hinweise, daß man an der Bibel ohne Gefahr für den Glauben des Volkes nicht rühren dürfe, stimmt mir der Fürst zu und sagt mit warnend erhobnem Finger: *Quieta non movere*.



Gobineaus Geschichtskonstruktion



m 36. Heft des vorigen Jahrgangs haben wir die Theorie des Grafen Gobineau und unsre Stellung zu ihr dargelegt. Der Kern dieser Theorie läßt sich in den Sätzen ausdrücken: die Menschenrassen sind an sich unveränderlich; nur durch Blutmischung kann ein Rassentypus abgeändert werden; auch alle großen politischen, überhaupt alle historischen Veränderungen sind auf Rassenmischungen zurückzuführen; nur die weiße Rasse ist fähig, Kultur zu erzeugen, und da deren Blut, ohnehin nirgends mehr rein vorhanden, durch fortgesetzte Mischungen immer mehr verschlechtert wird, so entartet der Typus des Kulturmenschen immer mehr. Diese Sätze werden im ersten Bande der im Frommannschen Verlage (Stuttgart) erschienenen und von Ludwig Schemann verfaßten deutschen Übersetzung entwickelt. Die übrigen drei Bände sollen den historischen Beweis für die Theorie erbringen. Nach dem vorliegenden zweiten Bande zu urteilen, der soeben erschienen ist, handelt es sich aber mehr um eine Geschichtskonstruktion nach der Theorie als um eine Sammlung von Beweismaterial für die Theorie. Wir behaupten nicht, daß die Theorie durchaus falsch sei. Eines der Elemente der historischen Wandlungen und Ereignisse liegt ganz gewiß in der Beharrlichkeit der ursprünglichen Rasseneigentümlichkeiten und in den Rassenmischungen. Aber es tragen eben noch andre Umstände und Kräfte zur Gestaltung der Völker und Staaten und ihrer Geschicke bei, und wenn man diese andern Ursachen alle übersieht und den ganzen welthistorischen

Prozeß auf eine einzige Ursache zurückführt, so muß das Geschichtskonstruktion genannt werden. Der vorliegende Band behandelt die Völker Asiens und des nordöstlichen Afrikas. Um diese Geschichte der Ethnologie kritisieren zu können, müßte man nicht allein durchgebildeter Ethnologe, sondern auch Archäologe, Orientalist und verschiednes andre sein. Was die Männer von Fach zu den einzelnen Aufstellungen sagen werden, darauf sind wir schon darum neugierig, weil unsre heutigen Fachleute in dem vor sechsundvierzig Jahren geschriebnen Werke gar nicht vorkommen, der Verfasser vielmehr sich nur auf die zu seiner Zeit geltenden Autoritäten wie A. von Humboldt, Lassen, Ewald, Movers, Prichard stützen konnte. Was an der Theorie wahr ist, das wird natürlich durch den zu erwartenden Nachweis zahlreicher Irrtümer im einzelnen nicht umgestoßen, aber da wir diesen Nachweis nicht selbst führen können, so müssen wir uns auf die objektive Wiedergabe der Grundzüge dieser originellen Geschichte Asiens beschränken. Wenn wir dann noch eine Kritik einzelner Aufstellungen Gobineaus anfügen, so bezieht sich diese auf Punkte, über die auch der historisch gebildete Laie mitsprechen kann; denn auch ein solcher vermag hie und da zu erkennen, daß zu Gunsten der Rassen Theorie ganz augenfällig einwirkende Mitursachen vernachlässigt worden sind. Wir berichten also zunächst nur.

Afrika ist die Urheimat der schwarzen Rasse. Deren Eigentümliches ist körperliche und seelische Häßlichkeit. Frauen sind ihre Götter, Menschenfresserei ist ihre Moral; unfähig, Kultur zu erzeugen, schweifen sie gleich wilden Tieren ruhelos umher, sich blindlings ihren ungebändigten Trieben überlassend. Aus Afrika haben sie sich über den ganzen Süden Asiens und über die asiatische Inselwelt ergossen. Den edlern Stämmen erschienen sie als böse Dämonen oder als Affen. Spätestens fünftausend Jahre vor Christus stiegen von der kalten Hochebene Mittelasiens die ersten Weißen in die Euphratebene hinab und verbreiteten sich von da bis ans Mittelmeer. Die Urheimat dieser Arier läßt sich nach den Angaben chinesischer Urkunden, die von weißen Stämmen an den Nordwestgrenzen Chinas berichten, und nach den im südlichen Sibirien gefundenen daurischen Altertümern, die Erzeugnisse arischer Kultur sind, ziemlich genau bestimmen; sie reichte im Norden bis an den Baikalsee und den Oberlauf des Jenisei, im Osten bis zum Altai, wurde im Süden vom Kuen-Lün, im Westen vom Ural begrenzt. Sie verstanden die Kunst der Metallförderung und Bearbeitung; sie waren Hirten und beschäftigten sich wenig mit Ackerbau. (So Seite 10; damit scheint einigermaßen im Widerspruch zu stehn, was Seite 296 gesagt wird: „Es ist eine Thatsache, die nicht bewiesen zu werden braucht, denn sie ist es übergenug, daß die weißen Völker immer sesshaft gewesen sind und ihre Wohnsitze stets nur zwangsweise verlassen haben“; Hirtenvölker pflegen nicht eben sehr sesshaft zu sein.) Nie haben sich die Weißen im Zustande der Wildheit befunden. Das stimmt mit dem Zeugnisse der Bibel,

die das Menschengeschlecht nicht mit Wildheit beginnen läßt. Die Menschen der Bibel, insbesondere die Noachiden, sind nämlich allesamt Weiße; die schwarzen und die gelben Menschen stehn außerhalb des Gesichtskreises der biblischen Überlieferung, nur Reste von einer schwarzen Urbevölkerung, die nicht zum Noachidenstamme gehört, werden hie und da erwähnt. Die Hamiten waren jener erste weiße Stamm, der in die Euphratebne hinabstieg. Sie unterjochten deren schwarze Bevölkerung, von der sie als Götter angebetet wurden, und richteten eine Herrschaft auf, die bei der Beschaffenheit des zu bändigenden Gefindels nicht anders als despotisch ausfallen konnte. Allmählich vermischten sie sich mit den Schwarzen, und da diese die Mehrheit waren, so verschwand die weiße Farbe allmählich ganz, und die Bewohner des Euphratgebiets wurden allmählich schwarz. Diese Mulattenbevölkerung erzeugte nun eine Kultur, deren Gemisch von wüster Phantasie und ordnendem Verstande, von scheußlichem Götzendienst und nützlichen Künsten, von sinnlicher Pracht und auf der Unterwürfigkeit der Massen beruhender stolzer Würde auf die spätern weißen Ankömmlinge einen überwältigenden Eindruck machte. Dieser zweite Einwandererstrom bestand aus den Semiten,*) von denen sich ein Teil über Armenien nach Kleinasien ergoß. „Die Lycier, die Lyder, die Karier gehören dieser Völkerfamilie an. Ihre Kolonisten bemächtigten sich Kretas, von wo sie später zurückkamen und unter dem Namen Philister die Cykladen, Thera, Melos, Cythera und Thracien besetzten. Sie breiteten sich im gesamten Umkreise der Propontis, in Troas, längs des griechischen Küstenlandes aus und gelangten nach Malta, den Liparischen Inseln und Sizilien.“ Die Semiten unterjochten die unfrüher gewordnen Hamiten und nahmen deren Kultur an, die ihnen so stark imponierte. Dem phönizischen Zweige der Hamiten dienten die semitischen Karier, Pisidier, Cilicier, Philister als Söldner. Die Semiten regenerierten die Mulattenbevölkerung einigermaßen und gingen nicht so vollständig wie die Hamiten im schwarzen Blute unter. Es stimmt nicht recht zur Grundansicht Gobineaus, daß er die demokratische Bewegung der phönizischen Handelsstädte, deren sich die „hamitischen“ Aristokraten durch Aussendung von Kolonisten zu erwehren suchte, auf semitische Einwanderung zurückführt. Schließlich mußte die Aristokratie das Feld räumen und sich eine neue Heimat gründen; in Karthago hat nach Gobineau das echte Hamitentum fortgelebt. Eine dritte Welle der weißen Völkerflut brach um 1800 v. Chr. in das Thal des Tigris ein. Sie bestand in den Mediern, die man als die letzten der Semiten oder als die ersten auf dem Schauplatze der Geschichte erscheinenden Arier bezeichnen kann. Sie unterjochten vorübergehend Assyrien, waren aber wegen ihrer geringen Zahl nicht stark genug, die Herrschaft zu behaupten. Doch hat diese

*) Jedermann weiß, daß heute die Geschichte Babyloniens in den Lehrbüchern, deren Verfasser doch wohl aus den besten Quellen geschöpft haben, ganz anders erzählt wird.

neue Auffrischung mit weißem Blut den Assyriern neue Kraft verliehen, sodaß sie noch längere Zeit hindurch Vorderasien zu beherrschen vermochten.

Mittlerweile fuhren die weißen Stämme, die noch auf der innerasiatischen Hochebene zurückgeblieben waren, und denen ihre Heimat zu eng wurde, unaufhörlich fort, einander zu drängen und zu bekämpfen. Den schwächeren Stämmen blieb nur die Wahl, ob sie sich unter das Joch beugen oder fliehen wollten. „Die Hellenen ergriffen den zweiten Ausweg, sagten dem Lande, das sie gegen ungestüme Brüder nicht mehr verteidigen konnten, Lebewohl, bestiegen ihre Kriegswagen und schlugen, den Bogen in der Hand, den Weg durch die westlichen Berge ein“ (S. 200). Einen Vorgang, von dem kein Mensch weiß, wo, wann, und unter welchen Umständen er sich zugetragen hat, mit Worten schildern, wie sie nur ein Augenzeuge gebrauchen darf, das erweckt kein Vertrauen in die wissenschaftliche Zuverlässigkeit des Historikers. Überhaupt verfällt Gobineau öfters in jene modern-französische, poetisch-rhetorische Prosa, die von der strengen Einfachheit und Klarheit des Stils der französischen Klassiker so unvorteilhaft absticht, und die in wissenschaftlichen Werken schon darum stört, weil sie die Darstellung stellenweise undeutlich macht. Die Arier im engeren Sinne läßt er sich im Bendschab niederlassen, und erst von dort einen Zweig, die „Zoroastrier,“ Persien bevölkern, während der andre Zweig, die Hindu, die indische Kultur schafft. Deren Erhabenheit, Schönheit, Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit feiert er in einem Grade, der uns durch den gegenwärtigen Zustand der Völker Indiens wenig gerechtfertigt erscheint; was ihm am Brahmanentum nicht zusagt, z. B. die Lehre von der Seelenwanderung, führt er auf das den Hindu beigemischte schwarze Blut zurück. Dagegen denkt er vom Buddhismus sehr gering. Eine allein auf Moral und Vernunft gegründete Religion habe keine Schöpferkraft; die Moral müsse aus der Ontologie fließen, nicht umgekehrt. Der Buddhismus habe schon darum besiegt zu werden verdient, weil er vor seinen Konsequenzen zurückgewichen sei. „Empfindlich gegen den offenbar sehr verdienten Vorwurf, er strafe seine Ansprüche auf sittliche Vollkommenheit dadurch Lügen, daß er sich aus verworfnem Gesindel rekrutiere, hatte er sich zur Zulassung physischer und moralischer Ausschließungsgründe bestimmen lassen. Damit aber war er nicht mehr die allgemeine Religion und brachte sich um die zahlreichsten, wenn auch nicht gerade ehrenvollsten Bereicherungen.“ Von Indien aus wurden die Schwarzen Ägyptens zivilisiert; von Südosten, nicht von Nordosten, behauptet Gobineau, ist nach diesem Lande die weiße Einwanderung gekommen. Das gemeine Volk Ägyptens hat zwar unter hartem Druck gelebt, wie sich das von selbst versteht, aber die Beherrscher des Landes sind mehr sanft als grausam gewesen und eher verweichlicht als kriegerisch; an die großen Eroberungskriege, deren Legende sich ehemals an den Namen Sesostris knüpfte, glaubt Gobineau nicht. Das Absurde in der ägyptischen Religion, der Tierdienst, entstammt natürlich dem schwarzen Blute.

Die Auswanderung der Weißen aus ihrer Urheimat, die um das Jahr 5000 v. Chr. beginnt, ist verursacht worden durch den Druck der gelben Menschen, die sich, aus ihrer Heimat, Amerika, kommend, über Ostasien ausbreiteten und dieses in solchen Massen ausfüllten, daß sie sich trotz ihrer Untüchtigkeit durch bloße Überzahl behaupteten. Durch Mischung mit Schwarzen bildeten sie im Südosten die malaiische Rasse. Ihre Kultur haben die gelben Menschen von Satchatrias empfangen, die, unzufrieden mit dem Brahmanismus, ihr indisches Vaterland verließen und aus Opposition gegen das brahmanische Kastenwesen in China eine Demokratie verbunden mit einem patriarchalischen Kaisertum begründeten. Die Charakteristik dieser chinesischen Kultur (S. 322 bis 341) gehört zu den besten Partien des zweiten Bandes und hat in mehr als einer Beziehung aktuellen Wert; wir geben daher einen Auszug daraus, möglichst mit den Worten des Verfassers oder vielmehr seines Übersetzers. Gewiß verließ das arische Element den Chinesen nicht seine Biegsamkeit, seine edle Kraft, seinen Hang zur Freiheit, doch befestigte es ihre angeborene Liebe zur Regel, zur Ordnung, ihren Widerwillen gegen die Ausschweifungen der Phantasie. Wenn sich ein Herrscher Assyriens zu unerhörter Grausamkeit verstieg, so litt dadurch freilich das Volk; aber wie erhitzten sich die Köpfe vor den Bildern seiner Unthaten! Wie gut begriff der Semit die leidenschaftlichen Übertreibungen der Fürstenallmacht, und wie vergrößerte seine verderbte Wildheit in seinen Augen noch deren gigantisches Bild! Ein sanfter und ruhiger Fürst lief bei ihnen Gefahr, ein Gegenstand der Verachtung zu werden. Nicht so faßten die Chinesen die Dinge auf. Als höchst prosaischen Geistern war ihnen alles Übermaß ein Greuel, das öffentliche Gefühl empörte sich dagegen, und der Monarch, der sich dessen schuldig machte, verlor seinen Nimbus und vernichtete die Achtung vor seiner Autorität. Man nahm als Grundsatz für ewige Zeiten an, es müßten, wenn sich der Staat im Normalzustande befinden sollte, vor allem reichliche Lebensmittel vorhanden sein, und jeder sich mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgen können; Ackerbau und Industrie müßten daher unablässig gefördert werden; dazu aber sei eine festgegründete tiefe Ruhe nötig; daher bedürfe es peinlicher Vorsichtsmaßregeln gegen alles, was die Bevölkerung aufregen oder die Ordnung stören könnte. Hätte die schwarze Rasse irgend welchen Einfluß ausgeübt, so würde keine dieser Ordnungen lange vorgehalten haben. Die gelben Völker dagegen begriffen die Nützlichkeit der Staatsordnung und schätzten lebhaft das materielle Glück, worin man sie begraben wollte. In China war also in Beziehung auf die Organisation für den materiellen Nutzen der Höhepunkt erreicht, und wenn wir die Verschiedenheit der Rassen in Anschlag bringen, die ein verschiedenes Verfahren notwendig macht, so kann man, scheint mir, zugeben, daß in dieser Beziehung das himmlische Reich Resultate erzielt hat, die weit vollkommener und namentlich weit dauernder sind, als wir sie in den Ländern des modernen

Europa sehen, seit sich die Regierungen besonders auf diesen Zweig der Politik verlegt haben. Jedenfalls läßt sich das römische Reich nicht damit vergleichen. Indes muß man auch gestehn, es ist ein Schauspiel ohne Schönheit und ohne Würde. Wenn diese gelbe Menge friedlich und unterwürfig ist, so ist sie es unter der Bedingung, daß ihr in alle Ewigkeit die Gefühle, die nicht eben den allerniedrigsten Interessen der leiblichen Wohlfahrt gelten, versagt bleiben. Ihre Religion ist ein Abriß von Übungen und Maximen, die durchaus an das erinnern, was die Genfer Moralisten*) und ihre Erziehungsbücher gern als das *nec plus ultra* des Guten empfehlen: die Sparsamkeit, die Zurückhaltung, die Klugheit, die Kunst zu gewinnen und nie zu verlieren. Die chinesische Höflichkeit ist nur eine Anwendung dieser Grundsätze. Sie ist, um mich eines englischen Wortes zu bedienen, ein beständiger *cant*, der zum Daseinsgrund keineswegs, wie die *Courtoisie* unsers Mittelalters, das Wohlwollen des freien Mannes gegen seinesgleichen, die würdevolle Ehrerbietung gegen die Höhergestellten, die liebevolle Herablassung zu den Niedern hat. Die chinesische Regierung zeigt sich als große Freundin der Aufklärung; nur muß man wissen, was sie und die öffentliche Meinung darunter versteht. Unter den mehr als 300 Millionen Seelen des Reichs der Mitte giebt es sehr wenige, die nicht für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens ausreichend lesen und schreiben können. Die Fürsorge der Machthaber geht noch weiter. Sie wollen, daß jeder Unterthan das Gesetz kenne; die Gesetzbücher werden jedermann zugänglich gemacht, und außerdem werden an jedem Neumond in öffentlichen Vorlesungen den Unterthanen die Hauptvorschriften eingepreßt. So ist denn das chinesische Volk ganz gewiß fortgeschrittener als wir Europäer, was man in manchen Kreisen fortgeschritten nennt. Strenges Gesetz aber ist, daß nur das Nützliche, und daß nichts Neues gelernt werde. Der Anspruch eines Studierenden, etwas Neues wissen zu wollen, würde zur Folge haben, daß er vom Examen zurückgewiesen, und daß ihm, wenn er hartnäckig dabei bliebe, ein Hochverratsprozeß gemacht würde. Die Liebe zum Mittelmäßigen ist zum Prinzip erhoben. Das Volk, spricht ein Minister, „ist geeint auf der goldenen Mittelstraße; diese innezuhalten werden die Menschen durch Züchtigungen gelehrt.“ Es giebt keinen Studenten, der sich nicht hütete, mehr Geist zu haben, als sich gehört. Eine Philosophie ist dort nicht möglich, wo die Gesetze das ganze Leben bis auf die kleinsten Einzelheiten im voraus geregelt haben, und wo alle materiellen Interessen zusammenwirken, das Denken zu ersticken. Ihre ganze Litteratur [soweit sie nicht in leerem Wortkram besteht] ist Nützlichkeitslitteratur; unter anderm schätzen sie die Statistif. Monumentale Bauwerke haben sie nicht; sie sind zu gute Rechner, um auf die Errichtung eines Gebäudes mehr Kapitalien zu verwenden, als nötig ist. Gobineau

*) Mit den Genfer Moralisten sind ohne Zweifel die Calvinisten gemeint.

schließt mit der Bemerkung, daß das, was die Sozialisten anstreben, nichts andres sei als der Chinesenstaat, daß der Sozialismus bei folgerichtiger Durchführung auch die despotische Zentralbehörde nicht entbehren könne, und daß seinem, Gobineaus, Geschmack nach selbst der höchste Grad allgemeinen materiellen Wohlbefindens mit dem Opfer der Persönlichkeit und aller höhern, aller geistigen, sittlichen und ästhetischen Güter zu teuer erkauft sein würde.

Ähnlich wie Gobineau haben ja seitdem Unzählige das Chinesentum charakterisiert. Aber es schien uns zeitgemäß, von dieser vor fünfundsiebzehn Jahren entworfenen, ziemlich erschöpfenden Charakteristik wenigstens die Umrisse wiederzugeben, weil wir in neuester Zeit dem Chinesentum auf doppelte Weise: durch äußere Berührung und durch unsere innere Entwicklung, soviel näher gekommen sind. Nur muß man Gobineaus Schlußwendung durch die beiden Bemerkungen ergänzen, daß der Sozialismus nur einer der Wege ist, auf denen die Kulturvölker dem Chinesentum zusteuern, und daß sich die deutschen Sozialisten, die Gobineau gar nicht gekannt hat, um die Wissenschaft der Nationalökonomie Verdienste erworben haben, die auch von solchen anerkannt werden, die vom utopischen Zukunftsstaat nichts wissen wollen. Wie schlecht übrigens Gobineau die französischen Sozialisten seiner Zeit gekannt hat, geht aus seiner Bemerkung hervor, Fourier und Proudhon würden als Oberhäupter ihres Sozialstaats die Ehren nicht ablehnen können, die dem chinesischen Kaiser gespendet werden. Proudhon hat bekanntlich die wirtschaftliche Freiheit in dem Grade verfochten, daß er als der Schöpfer des wissenschaftlichen Anarchismus bezeichnet werden darf.

(Schluß folgt)



Zur reichsgesetzlichen Regelung des Versicherungsrechts

Von Eugen Josef in Freiburg im Breisgau



nach den Artikeln 75 und 76 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch bleiben unberührt die landesgesetzlichen Vorschriften, die dem Versicherungsrecht und die dem Verlagsrecht angehören. Die Zusammenstellung dieser beiden Rechtsgebiete erinnert an die Behauptung des verstorbenen Reichsgerichtsrats Bähr, daß Geseze und Frauen mit einander eine große Ähnlichkeit haben: wie nämlich die beste Frau die ist, über die man am wenigsten spricht, so ist auch

Grenzboden I 1899

67